

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 98 (2023)
Heft: 4: Neubau

Artikel: "Soziologische Aspekte beeinflussen stark, wie man ein Projekt präsentiert"
Autor: Papazoglou, Liza
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1055627>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Visualisierung: Nightnurse Images

Bei Entscheiden wie der Neugestaltung des Zentrums von Birsfelden (BL), wo auch mehrere Genossenschaften bauen wollen, spielen Bilder eine wichtige Rolle. Sie vermitteln, wie mögliche Nutzungen aussehen können. Das Siegerprojekt des Studienauftrags 2017 von Harry Gugger Studio wird allerdings wegen eines Volksentscheids von 2022 nicht umgesetzt. Der politische Prozess geht nun weiter – und produziert neue Bilder.

Architekturvisualisierungen werden immer professioneller – nun kommt die KI

«Soziologische Aspekte beeinflussen stark, wie man ein Projekt präsentiert»

Wer Architekturwettbewerbe gewinnen, Genossenschaftsmitglieder von Bauvorhaben überzeugen oder Wohnungen vermarkten will, greift gerne zu Visualisierungen. Sie rücken Projekte mit Bildern ins beste Licht. Zu den Pionierinnen zählt die Firma Nightnurse Images. Gründungsmitglied Christopher Saller über die Rolle und Grenzen von Visualisierungen.

Interview: Liza Papazoglou

Wohnen: Nightnurse Images entstand 2010 aus einer WG mit drei Architekten. Heute hat Ihr Büro fast dreissig Mitarbeitende und Standorte in Zürich, New York und Buenos Aires. Ihre Kundenliste liest sich wie ein «Who is who» der internationalen Architektenszene. Wie kam es dazu?

Christopher Saller: Ganz am Anfang stand eine Anfrage von Freunden, die 2008 kurzfristig jemanden brauchten, der ihnen bei einer Visualisierung für einen Wettbewerb aushalf. Wir drei hatten uns das Visualisieren während der Studienzeit beim Entwurfsstudio Miroslav Šik an der ETH selbst beigebracht – es gibt dafür keine Ausbildung. Das Büro entwirft anhand von Bildern, und wir haben gemerkt, dass genau das unsere Passion ist. Unser erstes Bild erstellten wir neben unseren Vollzeitjobs, wir sassen buchstäblich Tag und Nacht am Laptop. Das war erst recht so beim zweiten Auftrag, dem Andermatt Resort – eine Riesenkiste. Danach sprach sich unser Angebot herum, die Anfragen häuften sich und wir gründeten schliesslich eine Firma. Architekten sind ja oft total überarbeitet. Wir nehmen ihnen alles ab, was mit Visualisierung zu tun hat, und kümmern uns darum. Wir sind immer für sie da. Daher auch unser Name Nightnurse, Nachtschwester.

Was macht eine gute Visualisierung aus?

Sie entsteht aus dem Verständnis des Gegenübers. Man kann nicht einfach einen Stil über alles drüberklatschen, sondern man muss erfassen, worum es einer Auftraggeberin geht. Dazu muss man auch zwischen den Zeilen lesen und das ausdrücken können. Eine gelungene Visualisierung vermittelt diese Ideen und Emotionen.

Stellen Sie einfach dar, was schon entworfen ist? Oder sind Sie auch in den Entwurfsprozess involviert?

Das ist unterschiedlich. Ein Kunde aus München beispielsweise hat sich zum Ziel gesetzt, die eigentlich unantastbare Skyline von München hochzusetzen. Er beteiligt sich deshalb immer wieder an Direktaufträgen von Investoren, die die Stadt von einer Praxisänderung überzeugen wollen. Da gibt er uns oft nicht mehr als grobe Volumenmodelle und wir entwerfen die Fassade. Im Vorfeld legen wir im Gespräch wichtige Parameter fest, ob etwa eine Begrünung, Solarpanels, eine transparente Erscheinung usw. gewünscht sind. In den meisten Fällen haben aber Architekt:innen ihre 3D-Entwürfe bereits erstellt und übergeben uns diese. Damit gehen wir dann an die Arbeit.

Mit welchem Ziel?

Die Aussage eines Projekts wirklich auf den Punkt zu bringen. Bei einem Landschaftsentwurf etwa müssen Bepflanzung, Durchwegung und Begegnungsräume richtig dargestellt werden. Viel wichtiger ist aber, aufzuzeigen, für

wen die Anlage überhaupt gedacht ist und warum man sich dort treffen soll. Solche soziologischen Aspekte beeinflussen stark, wie man ein Projekt präsentiert. Wir werden oft auch beigezogen, wenn es darum geht, bei politischen Entscheiden jemanden mit Bildern zu überzeugen. Ist diese Überbauung, der neue Strassenzug, der Park das richtige Mittel für diese Stelle? Stimmt die Qualität?

Können Sie ein Beispiel nennen?

Im baslerischen Birsfelden soll das Zentrum völlig neu gestaltet werden. Mehrere Genossenschaften wollen dort bauen, und es gibt auch Pläne für ein Hochhaus. Die Diskussionen sind sehr kontrovers, ein erster Anlauf scheiterte letztes Jahr in der Volksabstimmung an einer hauchdünnen Mehrheit. Bei beiden Projekten haben wir Visualisierungen erstellt, der politische Prozess läuft nun weiter.

Wer sind Ihre Auftraggeberinnen?

In Birsfelden war es die Gemeinde. Bei Wettbewerben fragen uns üblicherweise die Architekturbüros an. Es gibt aber auch Fälle, wo Baugenossenschaften auf uns zukommen. Mit der Rotach aus Zürich etwa haben wir beim Ersatzneubau im Triemli-Quartier zusammengearbeitet. Da ging es darum, die Mitglieder abzuholen. Wir übernehmen in solchen Fällen gewissermassen eine Übersetzungsfunktion. Laien können aus Plänen viele wichtige Informationen nicht herauslesen. Sie sehen zwar, wo Eingänge oder Grünflächen sind, erkennen aber nicht, wo man sich mit der Nachbarin trifft oder ob ein Bau eher anonym ist. Da helfen Bilder. Sie sind das einfachste und schnellste Medium, um etwas zu kommunizieren.

Wie entwickeln Sie zusammen mit den Auftraggebern die Darstellungen?

In der Regel geben sie uns Grundriss, Schnitte, Ansichten, Umgebungsplan, allenfalls noch Materialmuster. Zudem führen wir Gespräche über die Zielgruppen, denn ein Innenbereich für Mittelschichtsfamilien kommt anders daher als einer für Doppelverdiener ohne Kinder. Mit all diesen Informationen bauen wir das 3D-Modell auf oder ergänzen es. Dann definieren wir die Standpunkte, und als nächstes die Stimmungen – wie soll sich ein Ort anfühlen? Welches Licht möchte man, welche Tages- und Jahreszei-



Bild: zVg.

Zur Person

Christopher Saller ist Gründungsmitglied und Miteigentümer von Nightnurse Images. Der gelernte Schreiner und Architekt ETH rief die Firma, die sich auf Visualisierungen spezialisiert hat, 2010 zusammen mit zwei Partnern ins Leben. Sie ist mittlerweile international tätig und hat zwei Tochterfirmen, die Ausbildungskurse und Software rund ums Thema anbieten. Pro Jahr werden aktuell um die 2000 Bilder produziert. Saller lebt mit seiner Familie in Zürich.



Visualisierungen: Nighurse Images



Stufen der Entwicklung einer Visualisierung für eine Luzerner Genossenschaftssiedlung, von der Grobmodellierung über die Bestimmung des Standpunkts bis zur detaillierten Ausführung.

«Will man etwas verstecken, rächt sich das meist.»

ten? Zeigt man eine Philharmonie oder ein Stadion in voller Aktion oder leer? Ist alles festgelegt, machen wir einen Vorschlag. Wir texturieren alles, belegen es also mit Materialien. Aufgrund der Feedbacks aller Beteiligten erfolgt dann die Finalisierung.

Mit welchen Kosten muss eine Genossenschaft rechnen, wenn sie bei Ihnen eine Visualisierung bestellt?

Als grobe Richtgrösse kann man von zweitausend Franken pro Bild ausgehen. Wobei je nach Projekt eine Visualisierung reicht, manchmal braucht es auch zwei oder mehr. Wir produzieren hauptsächlich in der Schweiz und haben entsprechende Lohnkosten. Wer zu uns kommt, weiss dafür, dass wir uns hier auskennen, selber in Genossenschaftsbauten leben und die Kultur dahinter kennen. Dieses Wissen dürfte fehlen, wenn man Aufträge nach Asien oder in den Osten vergibt. Es gibt aber Kollegen, die das machen und entsprechend günstiger produzieren.

Sie erstellen Visualisierungen für Wohngebäude genauso wie für Flusslandschaften, Schulhäuser oder Industriebauten. Wo liegen die grössten Herausforderungen?

Das ist sehr unterschiedlich. Projekte wie die Unterführung Hirschengraben beim Bahnhof Bern wären an sich einfach. Weil aber sehr viele Parteien und Planer involviert sind, ist es anspruchsvoll, alle Bedürfnisse zusammenzubringen und in Bilder zu übersetzen. Dann gibt es die technisch herausfordernden Projekte. Wir machen zum Beispiel momentan viel für Zaha Hadid Architects in London. Die haben extrem grosse Volumen und eine ungewöhnliche Architektur mit fließenden Formen. Bei Landschaften wiederum muss man teils sehr viel Zeit investieren, um detailreiche und wahrheitsgetreue Bilder zu erhalten.

Welche aktuellen gesellschaftlichen Trends spiegeln sich in Visualisierungen?

Grün planen und bauen ist gerade enorm wichtig. In Wien beispielsweise wurde vor fünf Jahren ein Projekt abgelehnt, weil es zu brutalistisch wirkte. Da hat man einfach die grüne Keule drübergezogen und gehofft, dass das dann durchgeht. Mittlerweile planen aber Architekt:innen das Thema viel stärker von Beginn weg in ihre Entwürfe ein. Momentan arbeiten wir auch viel für Vereine, die Städte grüner und kühler machen möchten. Da geht es um Zukunftsvisionen, wo man mit Vorher-/Nachher-Bildern sehr gut aufzeigen kann, was alles möglich wäre.

Visionen, die man ins Bild rückt, sind eine Sache, reale Projekte eine andere. Wo liegt die Grenze zwischen einer geschönten Darstellung und Manipulation?

Wir stellen Sachen sicher nicht absichtlich falsch dar. Bei der Abstimmung für das Hardturmstadion in Zürich wurde dies dem Projektteam ja vorgeworfen. Da hatte aber die Gegenseite teilweise unsere Visualisierungen verwendet und diese gefälscht. Für so etwas habe ich kein Verständnis, und es ist auch illegal. Jedenfalls hat noch nie ein Auftraggeber von uns verlangt, etwas falsch darzustellen, damit er einen Vorteil erhält. Und wir würden das auch nicht machen. Visualisierungen müssen «verhebe», und das tun sie nur, wenn sie faktisch korrekt sind.

Dennoch sehen Wohnsiedlungen in der Realität oft anders aus als auf der Visualisierung ...

Das erlebe ich anders. Oft schicken uns Architekt:innen Bilder von einem fertigen Bau, die exakt so aussehen, wie wir ihn visualisiert hatten. Natürlich sieht man manchmal auch, dass sich im Laufe der Baueingabe etwas verändert hat oder es eine andere Fassade gibt. Das ist normal und gehört zum Prozess.

Was machen Sie, wenn jemand ein Bauprojekt vermarkten möchte, das wenig attraktiv an einer Strasse liegt?

Da kämpft man mit offenem Visier. Ich konzentriere mich auf die gute Seite und versuche, bei der unvorteilhafteren Seite darzustellen, welche Mehrwerte sie bringt. Will man etwas verstecken, rächt sich das meist. Wir visualisieren denn auch meist nicht die attraktiven Attikawohnungen, die sich sowieso verkaufen, sondern fokussieren auf die kleinen Wohnungen. Da kann man zeigen, dass sie gut möblierbar sind und man alles unterkriegt.

Bei Wettbewerben werden die Weichen gestellt. Kann man mit einer guten Visualisierung einen Wettbewerb entscheiden?

Es braucht schon beides – eine gute Idee und ein gutes Bild. Man sollte die Bedeutung von Visualisierungen nicht überschätzen. Ich habe auch schon erlebt, dass Projekte mit schlechten Bildern gewonnen haben.

Darstellungen werden immer animierter, man nutzt 3D, macht Filme. Wo steht die Branche?

Bei Wettbewerben ist nach wie vor das Bild das Medium, das am besten funktioniert. Standard bei der Vermarktung sind 360-Grad-Bilder, wo man sich den ganzen Raum von einem Punkt aus ansehen kann. Aber hier nutzt man – bei grossen Projekten – am ehesten das ganze Repertoire der Animation, man will möglichst viel zeigen, den Kund:innen browserbasierte Interaktionen und Erfahrungen mitgeben. In der Praxis spielen aber elabourierte Anwendungen wie Virtual Reality mit Brille noch kaum eine Rolle, denn sie sind horrend teuer und aufwändig. Ihr Einsatz lohnt sich schlicht nicht.

Aktuell schlägt die künstliche Intelligenz (KI) hohe Wellen – da passiert rasend schnell ganz viel. Inwieweit betrifft das Ihre Arbeit?

Wir arbeiten bereits mit KI, aktuell vor allem mit ChatGTP. Die Software hilft uns, bestimmte Programmsequenzen zu schreiben: Wir beschreiben ein Problem, für das wir einen Code brauchen, und die KI produziert ihn. Das funktioniert und ist super, weil es uns Arbeit abnimmt. Bei der Bildproduktion sind wir ebenfalls am Ausprobieren, da ist die Technik allerdings noch nicht ausgereift. Es ist zwar grundsätzlich einfach, zum Beispiel ein Haus und einen Platz zu begrünen: Man lädt einfach ein zentralperspektivisches Foto des Platzes hoch, und die KI liefert gleich vier Vorschläge, die man in seine Arbeit integrieren kann. Diese sind aber überhaupt nicht präzise. Momentan ist das noch eine Spielerei und nicht kontrollierbar. Wirklich interessant wird es dann, wenn die Rendersoftware KI einbinden können, Schnittstellen clever etabliert sind und das Füttern mit präzisen Daten möglich ist. Soweit sind wir noch nicht – das wird aber sicher kommen.

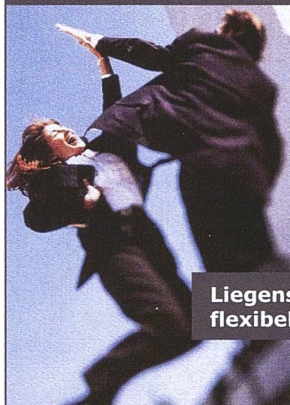
«Mit KI erstellte Bilder sind noch nicht präzise und nicht kontrollierbar.»

Braucht es dann Büros wie Ihres überhaupt noch?

Wir beobachten die Entwicklung sehr genau und probieren vieles aus, um herauszufinden, wie wir KI in unsere Arbeit einbinden können. Dass unsere Dienstleistung obsolet wird, glaube ich nicht, im Gegenteil: Irgendwer muss sich mit den gewünschten Inhalten beschäftigen – es wird immer einen Impuls brauchen, Know-how, ein Verständnis von der Kultur und dem Sozialen. Gerade auch in Hinblick auf die KI wollen wir Know-how, Expertinnen und Anwender zusammenbringen, um an vorderster Front dabei zu sein und die Sache weiterbringen zu können. Wir wollen deshalb auch einen Campus gründen, der Austausch und Ausbildungen für Architektur- und Landschaftsvisualisierungen anbietet. ■

Anzeige

MOR ! LIVIS - die intelligente IT-Lösung für Baugenossenschaften



**Liegenschaftsverwaltung
flexibel und umfassend**

- Liegenschaftsbuchhaltung
- Miete, Mietzinsänderungen
- Nebenkostenabrechnungen
- Vertragswesen, Korrespondenz
- Verwaltungskosten, Kreditoren, Lohn

- Anteilscheinkapital, Depositenkasse
- Portfolio, Budgetierung
- Technische Objektverwaltung
- Bauabrechnung
- Internetmarktplätze

MOR ! OFFICE – Dokumentenverwaltung, Archiv

Alle Applikationen auch als ASP-Anwendung für standortunabhängiges Arbeiten übers Internet

MOR Informatik AG, Rotbuchstrasse 44, 8037 Zürich, www.mor.ch, info@mor.ch, 044 360 85 85